

NORDEUROPAforum

Zeitschrift für Politik,

Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

2/2005

15. Jahrgang (8. der N.F.)

Seiten 126-128

[zur Startseite](#)

Mattias Lindstedt: *Sære Norge. En svenskes syn på verdens særeste land.* Oslo: Form it 2004, 199 S.

Was ist typisch norwegisch? Die Frage stellt man nicht erst, seit sich Gro Harlem Brundtland zu der Feststellung verstieg, es sei „typisk norsk å være god“ – typisch norwegisch sei es, gut zu sein. Am 17. Juni 2003 ging ein Workshop des norwegischen Außenministeriums unter dem Titel *Norges omdømme* der Überlegung nach, ob man den „guten Namen und Ruf“ Norwegens hinreichend schütze. Bislang am umfassendsten hat sich Thomas Hylland Eriksen mit der Frage befasst und in acht Essays unter dem Titel *Typisk norsk* herausgefunden, dass die meisten vermeintlich „typisch norwegischen Wesenszüge“ auch Charakteristika anderer Länder sind.

Auch Mattias Lindstedt hat sich ironisch an das Thema gewagt. Er fragt nicht direkt danach, was typisch norwegisch ist, sondern bezeichnet Norwegen als ein eigenartiges Land. Er nimmt dafür das Wort *sær*, das zwar grundsätzlich neutral gebraucht werden kann, häufig aber negativ konnotiert ist. Lindstedt hat sich keine einfache Aufgabe vorgenommen: Denn Lindstedt ist Schwede, und aus der Sicht des Nachbarn gilt es, die Vorurteile und Urteile freundlich zu verpacken. Gleichzeitig besteht die Chance, dass seine Kritik nicht betulich wirkt, wie es Selbstkritik so häufig an sich hat.

Der Aufbau des Buches ist klug und entspricht der Kritik des Autors, der in den Unterschieden der Regionen eine Besonderheit der Norweger sieht. Nach einigen Überlegungen zur norwegischen „Volksseele“ wendet sich Lindstedt den Eigenheiten der einzelnen Landesteile zu – was ist im Vestland besonders, was im Østland, in Trøndelag, Nord-Norge und was im Sørland? – um dann in einem Kapitel „Riksnorge“ zu übergeordneten Fragestellungen zurückzukehren.

Lindstedt lebt in Norwegen, und viele seiner Bemerkungen zeugen von guter Beobachtungsgabe. Das beginnt bei seiner Kenntnisnahme des Übermaßes an Kreisverkehren, die von 15 im Jahr 1980 auf über 1.000 im Jahr 2000 angewachsen sind (S. 64). Ebenso hat er durchaus schlaue Gedanken zu volkswirtschaftlichen Zusammenhängen: Norwegen vertraue zu stark seinen Erdölreserven und ignoriere völlig, dass in aller Welt Forschung über alternative Energiequellen betrieben wird, um die Abhängigkeit vom Öl reduzieren zu können (S. 172). Doch hier kippt die Argumentation: Lindstedt findet es besonders „speziell“, dass die norwegischen Zeitungen sich stattdessen mit so wichtigen Fragen wie der „Tomatenregulierung, Budgetüberschreitung und Ausschankpolitik“ beschäftigten. Das, wundert sich der Leser, ist in den Zeitungen vieler EU-Staaten keineswegs anders. Sollte Lindstedt hier die Zeitungslandschaft kritisiert haben wollen, sei auf Hans Magnus Enzensberger verwiesen; der hat genau das bereits im Jahr 2002 – und intelligenter – getan.

Vieles, was Lindstedt als besonders charakteristisch bezeichnet, findet der Leser in anderen Ländern auch. Und selbst für Norwegen kann sich der Autor nicht entscheiden, wo es nun besonders eigenartig zugeht: Vestland ist für ihn Norwegens *særeste* Landesteil (S. 55), Østfold ist das *særeste*

fylke (S. 100), und Trondheims Einwohner „besonders uninteressant und *sær*“ (S. 130).

Wer ironische Darstellungen nicht goutiert, gerät schnell in den Ruch der Humorlosigkeit, doch das Vermögen zu lachen setzt einen guten, intelligenten Witz voraus. Und der ist bei Lindstedt nur selten vorhanden. Hübsch ist das durch Lindstedt im Leser erweckte Unverständnis, dass die amerikanische Botschaft vor Bombenanschlägen bewacht werden müsse, wo sie doch bereits wie ausgebombt aussehe (S. 179). Aber Scherze über Behinderte wollen besonders gut angelegt sein. Das ist bei Lindstedt nicht der Fall, der sich darüber amüsiert, dass man eine Schule mit Schülern im Rollstuhl ausgerechnet auf einer Anhöhe gebaut habe – mit Blick auf den Ort unten im Tal: „Diese Schüler erhalten mit der Lage auf dem Berg eine wunderbare Herausforderung nach unten in den Ort zu fahren.“ (S. 83)

Ansonsten ist Lindstedts Norweger zuweilen bestechlich (S. 92), dümmlich (S. 113) und unintelligent (S. 119). Zu diesen nicht besonders freundlichen ironischen Charakterisierungen gesellt sich in seiner Beschreibung der norwegischen Eigenheiten oft genug falsche Argumentation. So stellt er etwa die Besucherzahlen eines Sportereignisses in Kitzbühl den Besucherzahlen von Kultureinrichtungen in Tromsø gegenüber, um die mangelnde Eignung der norwegischen Stadt als Austragungsort der Olympischen Winterspiele zu belegen. Hier hätte es viele andere stichhaltige Aspekte gegeben.

Diese Fehlgriffe verdecken, dass es tatsächlich norwegische Charakteristika zu entdecken gibt. Dies gilt vor allem für bestimmte Wörter und Begriffe wie *dugnad* oder *skippertak*, die sich kaum in eine andere Sprache übersetzen lassen. Doch findet sich die eigentliche Tätigkeit der *dugnad*, dem gemeinsamen Einsatz einer gesellschaftlichen Gruppe, einer Nachbarschaft oder eines Vereins für die eigenen Aufgaben – etwa der Frühjahrsputz des Vereinshauses oder das Fegen eines Parkplatzes – in anderen Ländern ebenso. Beim *skippertak*, dem plötzlichen Kraftakt zur Lösung eines Problems, verhält es sich nicht anders. Lindstedt aber nutzt die Gelegenheit, die Norweger ein weiteres Mal arrogant zu belächeln: „Es ist nur so, dass deutlich bessere Ergebnisse mit viel weniger Aufwand hätten erreicht werden können, doch dem Norweger fehlt das Vermögen, dies zu entdecken.“ (S. 38).

Vor allem einen Kapitalfehler begeht Lindstedt: Er ist politisch in seiner Kritik. Jeder Autor hat seine persönliche Meinung zu politischen Entscheidungen. Aber ein begabter Autor lässt sich davon seine Texte nicht zerstören – gerade wenn sie ironisch und spöttisch sein sollen. Bei Lindstedt ist es die Regionenförderungs politik, die ihm in seinem Buch das Ansehen kostet. Bereits im ersten Kapitel bringt er Ursache und Wirkung der Regionalpolitik Norwegens durcheinander: „Es ist geglückt, auch den entferntesten Winkel des Landes am Leben zu erhalten“, beschreibt er zum ersten Mal die Regionalpolitik, um dann eine falsche Verbindung herzustellen: „Letzteres weist auf das, was ich für die stärkste norwegische Eigenart halte: Lokalpatriotismus.“ (S. 13).

Lindstedt wird noch häufig auf seinen Lieblingsfeind in der norwegischen Politik zurückkehren: die Stärkung der kleinen Kommunen. Er geht dabei

soweit, aus Erhebungen der statistischen Zentralbehörde des Landes zu zitieren, die zeigen, dass kleine Kommunen durchweg höhere Ausgaben pro Einwohner hätten als große. Wer hätte anderes erwartet? Die Erfolge der Regionalpolitik werden verschwiegen; und hier nimmt die Kritik den Charakter von Missgunst an. Wer ökonomische Schwierigkeiten anderer Staaten mit strukturschwachen Regionen kennt, hätte erwartet, dass Lindstedts Kritik an der Umsetzung kommunalpolitischer Entscheidungen ansetzt, nicht aber die gesamte Politik in Frage stellt.

Lindstedts Humor stimmt traurig, so flach ist er. Es gehört nicht sehr viel dazu, diesen Humor an Intelligenz zu übertreffen. Hier sei die Schülerin Sondre Norheim zitiert, die in einer Klassenarbeit zum Thema „Was ist typisch norwegisch?“ zu folgendem Schluss kommt: „Schließlich will ich darauf hinweisen, dass typisch norwegisch vor allem der König ist, der am 17. Mai vom Schlossbalkon winkt. Es sieht so aus, als sei er regelrecht Experte darin geworden, am 17. Mai zu winken. Das – meine ich – ist typisch norwegisch.“ Hier sagt Sondre Norheim augenzwinkernd mehr als Lindstedt in seinem ganzen Buch.

Es gibt viele Gründe, sich über Norwegen und die Norweger lustig zu machen. Der Klappentext verspricht ein Buch, das als Beleidigung oder aber auch als Huldigung an Norwegen gelesen werden kann. Es ist eine reine Beleidigung geworden.

Ulrich Brömmling (Berlin)